

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

65. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoffberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. W. Hoffberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 A 50 S, monatlich 50 S. Trägertlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 S, früherer Monate 10 S. **Bestellungen** werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig anzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. **Für Aufnahme von Anzeigen** an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden. — 51. **Telegramme:** Tageblatt Frankenberg-Jahres.

Anzeigenpreis: Die 6-geld. Zeile oder deren Raum 15 S, bei Lokal-Anzeigen 12 S; im amtlichen Teil pro Zeile 40 S; „Eingefandt“ im Redaktionsbüro 40 S. Für schwierigen und labellarischen Satz Ausschlag, für Wiederholungsdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aannahme werden 25 S Extragebühr berechnet. **Inseraten-Aannahme** auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

Donnerstag, den 15. Dezember dts. Js., findet von vormittags 1/10 Uhr an öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses im hiesigen Verhandlungslokal statt.

Die Tagesordnung hängt an hiesiger Kanzlei-Stelle zur Einsichtnahme aus. Flöha, am 29. November 1906.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Donnerstag, den 15. Dezember dts. Js., nachmittags 1/1 Uhr

wird ein ordentlicher **Bezirksrat** des Bezirksverbandes Flöha im Verhandlungslokal der unterzeichneten Königlichen Amtshauptmannschaft abgehalten. Unter Hinweis auf die an hiesiger Kanzlei-Stelle ausliegenden Tagesordnung wird dies zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Flöha, den 27. November 1906.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Vom Reichstag.

Der Montag war der schwerste Tag der Kolonialdebatte für die Regierung; schwer fielen die Anklagen hernieder aus dem Munde Koerens. Wer aber glaubte, von einem „schwarzen Tage“ für die deutsche Kolonialverwaltung sprechen zu dürfen, der hatte die Rechnung ohne Dernburg gemacht.

Die höchst denkwürdige Sitzung wurde von Kolonialdirektor Dernburg durch eine Erklärung eingeleitet. Er ging darin auf die Fälle des Geheimrat Hellwig und die Angelegenheit Voelblum ein. In dieser Angelegenheit verfuhr Dernburg nach dem Grundsatze, daß die beste Deckung der Dief sei; er führte die Verfehlungen des Herrn auf, führte an, daß man ihn für geistesgestört gehalten habe; diese Darlegungen genügen für jeden Unbefangenen, den Fall als erledigt zu betrachten. Nur die Linke wollte sich nicht zufrieden geben; es wurde unaufhörlich krakeel, sodas Braj Ballestrum die Abgeordneten ermahnen mußte, von der schlichten Gewohnheit der Unterbrechung von Mitgliedern des Bundesrats durch Verübung von Lärm zu lassen.

Es begann darauf der Abgeordnete Koeren vom Zentrum seine zweifelhafte Rede. Er führte darin sozial Schwermügendes an, daß das ganze Haus in Aufregung, die Linke aber in einen Zustand gelinder Rafferei verfiel. „Schweulich, unmenslich! Verbrecher!“ läute es von der Linken her fortwährend in den Saal, und immer größer wurde die Erregung. Und im Tone unerschütterlicher Wahrsamkeit trug Koeren alles vor, daß selbst mancher Freund der Kolonialbewegung schauernd sein Haupt verberg. In seiner Rede hatte Koeren auch behauptet, daß der Untersuchungsrichter in den Reichstag eingebunden sei; Graf Ballestrum unterbrach ihn sofort und stellte unter stürmischer Heiterkeit des Hauses fest, daß der Untersuchungsrichter nur „als Gast im Gebäude“ gewesen sei. Er kam nach Schluß der Koerenschen Rede nochmals auf den Zwischenfall zurück und legte die Vorgänge dar. Als er verkündete, daß er ein für allemal bestimmt habe, eine polizeiliche Durchsuchung des Reichstages dürfe

in keinem Falle ohne Genehmigung des Präsidenten erfolgen, erschallte stürmisches Bravo von allen Bänken.

Nach diesem Zwischenfall kam Direktor Dernburg zum Worte; seine Rede war eine grausame Abrechnung mit dem Abg. Koeren. Das erste allgemein vorherrschende Gefühl war das, daß Koeren moralisch verurteilt wäre. Es waren Keulenschläge, die der Kolonialdirektor dem Abgeordneten versetzte. Zunächst, als er gegen Bebel und Klotz polemisierte und das Haus noch unter dem Eindruck der von Koeren angeführten schreulichen Einzelheiten stand, schäumte die Erregung noch gegen die Regierung hoch, und der Vizepräsident hatte Mühe, den Abg. Bebel zu zähmen, der wieder und wieder Lärm verursachte. Bald aber wandte sich das Blatt. Als Ritter ohne Furcht und Tadel stieg Dernburg in die Gehimmisse des Hauses Wüsthaube hinein, und es wirkte mit der Kraft einer Niesenerkennung und schmetterte das Zentrum vollständig nieder, als er klipp und klar den Nachweis erbrachte, daß der Zentrumstags. Koeren sich des Vergehens der Rötigung schuldig gemacht hat. Er hat ausdrücklich erklärt, daß, wenn der Fall Wüsthaube nicht im Sinne des Zentrums entschieden würde, man nicht mehr demüthigen würde. Die frühere Stimmung schlug um, und als der Direktor aufstehend ins Haus rief, daß er nunmehr, nachdem er einmal den Besuch einer Nebenregierung gelassen habe, das Gefühl einer Befreiung empfinde, als er das in höchster Erregung, unter lautloser Stille herausstieß, da ging es wie eine elektrische Welle durchs Haus. Jeder hatte wohl, ausgenommen das Zentrum, das gleiche Gefühl der Hochachtung für die mutige Tat Dernburgs. Daß er weiß, was ihm nun möglicherweise bevorsteht, zeigte er durch den Ausspruch, daß er zwar gehen wolle, wenn das Zentrum ihn nicht mehr unterstütze, daß er aber Rücksicht und Reue nach allen Seiten haben wolle. Herr Koeren hatte die Schlacht verloren. . . .

132. Sitzung vom 3. Dezember, nachmittags 3 Uhr. Die Kolonialdebatte werden fortgesetzt. Stellvertreter Kolonialdirektor Dernburg: Ich habe hier die folgende Erklärung abgegeben: Der Abg. Bebel hat in der Sitzung vom Sonnabend unter Verletzung auf eine angebliche

An Stelle des aus dem hiesigen Bezirke verzogenen Herrn Bürgermeister Rudolph in Flöha ist

Herr Bürgermeister **Dr. Schneider** in Flöha zum Abgeordneten der Stadt Flöha für die Bezirksversammlung des Bezirksverbandes Flöha auf die Zeit bis Ende 1907 gewählt worden.

In Gemäßheit von § 21 Absatz 2 der Ausführungsverordnung zum Organisationsgesetz vom 20. August 1874 wird dies bekannt gemacht. Flöha, den 27. November 1906.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Freitag und Sonnabend, den 14. und 15. Dezember 1906, werden die Geschäftsräume der unterzeichneten Königlichen Amtshauptmannschaft gereinigt und können deshalb an diesen Tagen **nur besonders dringliche Sachen** erledigt werden. Flöha, den 29. November 1906.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Neuerung des verstorbenen Staatssekretärs Freih. v. Richtofen behauptet, daß der Wirk. Geh. Legationsrat Hellwig wegen der Feindschaft, die er sich als Staatsanwalt im Disziplinarverfahren gegen Dr. Peters erworben habe, aus dem Reichsdienst hätte scheiden müssen. Ich stelle fest, daß die Pensionierung des Wirk. Geh. Legationsrats Hellwig in keiner Weise im Zusammenhang steht. (Wohlfahrt! Dort! Dort! rechts. Lachen bei den Sozialdemokraten.) Hellwig hat selbst seine Pensionierung beantragt, weil er sich den steigenden Anforderungen des Dienstes selbst nicht mehr vollständig gewachsen fühlte. Dem Gesuch wurde unmißverständlich stattgegeben, als damals ein Wechsel im System auch einen Personenswechsel bei der Wichtigkeit seiner Dirigentenstelle für die Kolonialverwaltung angemessen erscheinen ließ. Es ist hiernach nicht glaubhaft, daß der verstorbenen Staatssekretär Freih. v. Richtofen entgegen dem wirklichen Sachverhalt die Pensionierung des Wirk. Geh. Staatssekretärs Hellwig mit einer Gemeinheit der parlamentarischen Freunde des Dr. Peters begründet haben sollte. Der Abg. Klotz hat in der letzten Sitzung des Reichstages erklärt, daß dasjenige, was der Reichstagsrat über den Fall Böplau mitgeteilt hat, im wesentlichen unrichtig sei. Er hat den Beweis zu führen versucht, daß gegen Böplau lediglich deshalb vorgegangen sei, weil er das Aktenmaterial den Abgeordneten ausgeteilt habe. Mit Bezug auf diese Ausführungen habe ich zu erklären: Es ist unrichtig, daß gegen Böplau lediglich wegen der Auslieferung des Aktenmaterials vorgegangen sei. (Lärm v. d. Sog. Wohlthät!) Böplau hat sich schon vor dem Jahre 1903 eine Reihe von Dienstverfehlungen zu schulden kommen lassen. Böplau ist vorher dreimal mit erheblichen Geldstrafen von 150, 120 und 200 Mark bestraft worden. (Dort! Dort! rechts.) Da sein Verhalten Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufkommen ließ, so wurde zunächst von der Einleitung eines förmlichen Disziplinarverfahrens abgesehen und im Jahre 1903 auf Grund eines ärztlichen Gutachtens das Zwangspensionierungsverfahren gegen ihn eingeleitet. Da andere Kernte diesem Gutachten nicht beitraten, führte die Untersuchung nicht zur Pensionierung. Hiernach ist keineswegs scharf gegen Böplau vorgegangen worden, sondern es ist ihm im Gegenteil eine äußerst milde Behandlung zuteil geworden (Lachen v. d. Sog.), indem man bei den bestehenden Zweifeln nicht ein Disziplinar-, sondern das Zwangspensionierungsverfahren eingeleitet hat, bei welchem ihm die Pension nicht erhalten geblieben wäre. Erst als dieser Weg sich nicht gangbar zeigte, blieb nichts anderes übrig, als das förmliche Disziplinarverfahren. Was das Erkenntnis des Disziplinarhofes anbelangt, hat sich Böplau als ein Mann gezeigt, der jeder Verleumdung unzugänglich ist, dem es nicht nur hoffnungslos.

„Nicht wahr, das dachte ich auch.“

„Aber Sie müssen mir unbedingt Vertrauen schenken. Ich bedarf zunächst einer ganz genauen Aufstellung Ihrer Schulden: Namen und Wohnung der Gläubiger und Summe, und dann denke ich mir das Arrangement etwa folgendermaßen: Da Sie Ihre Verpflichtungen wahrscheinlich hauptsächlich in Ihrer Garnison eingegangen sind, so werde ich hinführen, werde von einem zum andern gehen und nach einer vorher unter uns verabredeten Aufstellung den Leuten erklären, daß sie monatlich eine bestimmte Ratezahlung bekommen.“

„Darauf werden sie sich nicht einlassen, sie warten schon zu lange.“

„Das lassen Sie meine Sorge sein, Herr von Guldensborn. Ich sage Ihnen, sie werden darauf eingehen. Sibylla soll sich nicht umsonst an einen Nationalökonomem gewandt haben, und Sie wissen ja, Finanzwissenschaft gehört zu meinem Fach.“

„Die beiden jungen Leute haben einander an und lächelten.“

„Ich werde Ihren Gläubigern klar machen, daß sie entweder auf meinen Vorschlag eingehen müssen und dann über Jahr und Tag ihr Geld bekommen, oder daß sie meine Proposition ablehnen und nichts erhalten. Ich nehme an, daß Ihr Herr Vater in der Lage sein wird, etwa drei bis vierhundert Mark monatlich für Sie zu zahlen, so daß etwa in drei Jahren Ihre Schuld getilgt wäre.“

„Das anfänglich so freudige unverfälschte Lächeln verwandelte sich in ein trübseliges Gesicht.“

„Daran wird es scheitern, lieber Herr Doktor. Ich glaube nicht, daß Vater imstande ist, so viel Geld zu zahlen. Seine Pension und das, was er notwendig zusammenzeichnet, reicht gerade so hin, um seine Familie zu ernähren und um eine kleine Zulage zu geben.“

„Auch dafür wüßte ich Rat, freilich mag ich mich darüber noch nicht aussprechen, und ich weiß auch nicht, ob Ihr Herr Vater, wie die Verhältnisse jetzt liegen, auf meinen Rat hören wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Pelikan im Wappen.

Roman von Ferdinand Kunkel

(16. Fortsetzung.)

VIII.

Hans Bergmann bewohnte im Parterre desselben Hauses, wie sein Vater, ein kleines Junggesellenquartier. Es war nicht elegant; ein großes Zimmer mit einem mächtigen Schreibtisch, der üblichen Herrngarnitur, dem Rauchtisch und hohen langen Bücherregalen an den Wänden, Schläger und Studentenmützen hingen an der Wand, die über und über mit Bildern bedeckt war. Ein leichter Tabakgeruch ging von allen Gegenständen aus. Er schien in den Gardinen und Decken zu haften, ja sich selbst zwischen die Bücherreihen eingemischt zu haben. Die Bedienung des jungen Gelehrten wurde vom väterlichen Haushalt befohlen, er war also meist allein in der Wohnung und pflegte selbst zu öffnen.

Gegen drei Uhr klang das elektrische Korridorignal. Hans stand auf, öffnete und sah sich einen eleganten Mann gegenüber, der unverkennbar diezüge Sibyllas trug, aber sie hatte mehr Festigkeit, er mehr Weichheit. Schon in der Flur trat entblöste der Besuch den Kopf und mit einer ritterlichen Bewegung nannte er sich: Guldensborn.

Bergmann. . . . Darf ich bitten, näher zu treten.“

Hemming ging voran in's Zimmer, blieb an der Tür stehen, um Hans vorüber zu lassen, sah sich einen Augenblick um und sagte dann:

„Ah, haben Sie's hier behaglich und die vielen Bücher, wird Ihnen da nicht ganz bumm im Kopf?“

„Ich hoffe, es soll mir geschmeidig im Kopf werden, Herr von Guldensborn.“

Hemming nickte mit einem milden Lächeln, dann sagte er impulsiv die Hand des jungen Privatdozenten, drückte sie kräftig und sagte warm und herzlich:

„Herr Doktor, wenn mich der erste Eindruck nicht trügt, so darf ich meiner Schwester zu ihrer Wahl ganz besonders

Glück wünschen und ich freue mich, einen Schwager wie Sie zu bekommen.“

„Es, dies waren ganz andere Worte, wie Hans sie bisher von den Guldensborns gehört hatte, aber er war ein wenig misstrauisch und geneigt, das schnelle Entgegenkommen des jungen Offiziers auf Kosten seiner augenblicklichen Zwangslage zu sehen. Doch gleich machte er sich Vorwürfe, daß er so gedacht hatte, denn Hemming fuhr mit unverkennbarer Aufrichtigkeit fort:

„Mag nun aus mir werden, was will, Herr Doktor, mögen Sie mir helfen können oder nicht, seien Sie versichert, daß Sie in jeder Lebenslage auf mich zählen können. Und wenn auch schwach und leichtsinnig, bin ich doch eine Kraft, ich habe zwar nicht die aufbrauende energische Art meines Vaters und die Mustertüchtigkeit meines Bruders, aber ich habe die lässige Passivität meiner Mutter.“

„Die Menschen glauben gemeinhin, sie hätten ein Urteil über ihren Charakter, das ist aber meistens Selbsttäuschung, sichtlich Selbsttäuschung.“

„Mag sein, aber ich habe immer die Empfindung gehabt, daß ich, glaube ich, mit meinem Wesen manches durchjuche, was die starken und harten Soldatennaturen, wie Vater und Bruder nie möglich machen können.“

Hans lächelte.

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, heißt es schon in der Verpredigt, aber nehmen Sie doch Platz, lieber Herr von Guldensborn.“

Hans bemerkte jetzt erst, daß sein Gast noch mit dem Hut in der Hand stand. Schnell nahm er ihm Hut und Paletot ab und ging nach seinem Wandschränkchen in der Ecke, holte Zigarren und stellte sie vor seinen Gast hin.

„Wäre es Ihnen lieber, ein Glas Rotwein zu trinken oder einen Cognac oder Bier?“

„Wenn ich bitten darf, einen Cognac, Herr Doktor.“

Sofort stand das Verlangte bereit und die Herren tranken einander mit dem üblichen Schnapsprobt zu.

„Also zur Sache. Ich habe mir Ihren Fall überlegt, Herr von Guldensborn. Meiner Ansicht nach ist er nicht